

Rudolf Wolz  
Caixa 3928  
Capital  
.....



# Deutscher Morgen

## AURORA ALLEMA

Herausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke  
 Parteiamtliches Wochenblatt der NSDAP. für Brasilien (Landesgruppe S. Paulo)  
 Schriftleitung und Verwaltung: Rua da Mooca, 38  
 Druck: Wenig & Cia.  
 Sprechstunden: Mittwoch von 6-7 Uhr - Erscheint jeden Freitag - Bezugsgebühr vierteljährlich Rs. 2\$500, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 1 Mark  
 Einzelpreis 200 Reis  
 Telefon 9-2431  
 Einzelpreis 200 Reis

# Hitler Reichskanzler

Mit seinem Entschluss, die Kanzlerschaft des Deutschen Reiches und die Führung seiner Regierung an Adolf Hitler zu übertragen, hat sich der Reichspräsident von Hindenburg mit einem Schlage den Dank und die Verehrung von Millionen guter deutscher Volksgenossen wiedergeholt, die die Not der letzten Jahre ihm bis zu einem gewissen Grade entfremdet hatten.

Der 30. Januar 1933 wird unsrer felsenfesten Ueberzeugung nach einmal mit goldenen Lettern in das Buch der deutschen Geschichte geschrieben werden.

Der Name Adolf Hitler an der Spitze eines Kabinetts von den besten Köpfen der nationalen Bewegung bedeutet ein Programm an sich. Er bedeutet, dass heute das „System“ endgültig geschlagen ist, unter dem wir in den heutigen Zustand innen- und aussenpolitischen Elends geraten sind. Er bedeutet, dass in den verantwortlichen Kreisen der Reichsleitung nur ein einziger Faktor massgebend ist, nämlich

das Wohlergehen des deutschen Volkes!

Er bedeutet, dass heute in Deutschland ein Führer an der Spitze steht, der kein anderes Interesse kennt, als das unseres Vaterlandes, der dabei diese Interessen auch mit der ganzen ungeheuren Kraft und Fähigkeit seiner Persönlichkeit wahren und behüten wird.

Alle Völker fühlen, dass die Welt an einer Zeitenwende steht, dass Altes stürzt und stürzen muss, um neuen Gedanken, neuem Glauben und neuem, jungen Volksleben Platz zu machen.



Adolf Hitler

In unserer höchsten deutschen Not, kurz vor dem Abgrund des völligen Vergehens und Unterganges, sandte uns Gott den Mann, der berufen ist, uns Lehrer und Führer beim Neubau unseres Reiches zu sein.

Es ist selbstverständlich, dass all das Elend, das durch dreizehnjährige Misswirtschaft auf unserem Volke lastet, nicht von heute auf morgen ungeschehen gemacht werden kann. Noch stehen wir erst am Anfang eines langen Weges, der voller Hindernisse und voller Opfer sein wird. Aber wir wissen, jetzt geht es wieder aufwärts.

Die Führung des Staatschiffes ist endlich wieder, zum ersten Male seit der Altkanzlers Bismarck Zeit, in den starken Händen einer grossen Persönlichkeit. Mit unerschütterlichem Vertrauen dürfen wir uns heute auf die Männer verlassen, die des deutschen Vaterlandes Schicksal zu der Frage ihres eigenen Lebens gemacht haben.

Diesem Führer und seinen Helfern mit Herz und Hand alle nur mögliche Hilfe und Mitarbeit zu leisten, ist die Pflicht eines jeden Deutschen, ganz gleich zu welcher Partei er sich bekennt oder früher bekannt hat.

Ganz besonders aber wir Auslandsdeutsche müssen mit dem Neuwerden der Heimat Schritt halten und unsere Pflicht tun, indem wir zu jeder Stunde und Gelegenheit bereit sind, uns für unser Deutschland einzusetzen, keine Parteistreitigkeiten, keine Standesunterschiede dürfen uns mehr trennen in der Aufgabe, ein einiges Volk in einem einigen, freien und starken grossdeutschen Reich zu werden.

Heil Deutschland!

v. C.

## Die Politik, nicht die Wirtschaft bestimmt unser Schicksal!

Die Staatsauffassung unserer noch rein nordischen Vorfahren war demokratisch im wortwörtlichsten Sinne, das heisst, sie ging vom „demos“, dem Volke aus. Gemeinnutz vor Eigennutz! Gemeinsam wurden die Gemeinwohlbelange auf dem „Thing“ beraten und beschlossen und nur in Notzeiten wurde der Beste als Führer auf den Schild erhoben, dem man unbedingte Treue wahrte, dem Besten, also dem „aristos“. Damit war die Staatsauffassung zugleich aristokratisch. Ein Vergehen gegen die Gemeinsamkeit, deren Rechtsauffassung nicht in Paragraphen niedergeschrieben, sondern im artgleichen nordischen Blute verankert war, wurde unweigerlich mit Tod oder Ausstossung bestraft. Sentimentalität in bezug auf die Gemeinsamkeit war unseren Vorfahren ein unbekannter Begriff. Durch die unglückselige Entwicklung unserer Geschichte haben wir diese Staatsauffassung verloren, nicht nur, weil die ursprünglich frei gewählten Führer das ihnen auf Zeit anvertraute Amt in per-





### Voranzeige

Am 1. April d. J., dem 118. Geburtstage des Grossen Kanzlers, veranstaltet die Ortsgruppe São Paulo der NSDAP. eine

## Bismarck-Feier

Da unsere Feier für die gesamte deutsche Kolonie gedacht ist, bitten wir die Vereine - wenn irgend möglich - mit ihren Veranstaltungen auf diesen

## Deutschen Abend

Rücksicht nehmen zu wollen. Ort und Zeit werden noch bekanntgegeben.

v. Cossel,  
O. G. F. São Paulo.



sönlichen, beziehungsweise Familienbesitz für dauernd umgewandelt hatten und die Freien damit Untertanen geworden waren, sondern weil nach und nach die Unfreien, die Sklaven=Slaven (man denke an das noch im Englischen unverändert vorhandene Wort „slaves“) zu gleicher Rechtsauffassung der freien nordischen Deutschen aufstiegen.

Die geschichtliche Entwicklung und die Mischung mit andersrassigen Blute veränderte den ursprünglich Reinrassigen in seiner seelischen Verfassung, in seinem Fühlen, Denken und Wollen, derart, dass er sich jetzt wieder eine Demokratie aufschwätzen liess, die mit dem ursprünglichen arteigenen Begriffe dieser aber gar nichts mehr gemein hat.

Wir verweisen auf die Schilderung dieser „modernen“ Demokratie in unserem Versuche, das „System“ dem Leser verständlich zu machen. Durch die uns als falsch dargestellte Wirtschaftsauffassung erlebte Deutschland eine Scheinblüte, die zugrunde gehen musste bei dem ersten Ansturm, weil sie nicht das Ergebnis einer organischen Entwicklung, sondern nur künstlich aufgepeitscht war, weil sie ihren Ursprung nur im niedrigsten Profitstreben Einzelner, Artungleicher hatte, die ohne Rücksicht auf die Gemeinsamkeitsbelange des Gesamtvolkes gegen dieses handelten.

Wir erlebten den Materialismus in Reinkultur. Profit! Profit! Zeit ist Geld. Ruhe und Ordnung!, die der Selbststüchtige braucht, um ungestört seine eigenen Belange fördern zu können. Wir brauchen nur einige Schlagworte zu nennen, mit denen man verschwommene Einzelercheinungen unseres verwirrten Staatslebens bezeichnet, um bei klarem Nachdenken begreifen zu können, dass wir in das Chaos hineinsteuern: Kapitalismus, Pazifismus, Internationalismus, Parlamentarismus usw. Aus all diesen Schlagworten schaut der Egoismus Einzelner und einzelner Gruppen heraus, die sich zusammengefunden haben, um, ohne Rücksicht auf die Volksgenossen, auf die Gemeinsamkeit, ihre eigenen Belange zu fördern. Auch dem Einfältigsten müsste es allmählich aufdämmern, dass der schwerkranke Körper des Volkes nicht durch Teilbehandlung ein-

zelner Organe, deren Funktionsstörung doch nur ein Krankheitssymptom ist, am Leben erhalten werden kann, sondern dass man die Ursachen der Krankheitserscheinungen erkennen muss, um eine gründliche Heilung durch Bekämpfung dieser zu erreichen. Nun ist die Wirtschaft nicht eine der Ursachen, sondern nur eine Folgeerscheinung, die Ursachen unseres Elends sind so vielseitig, dass man sie nicht in kurzen Worten schildern kann. Letzten Endes liegen sie in uns selbst, in unserer seelischen Umwandlung, unserer Einstellung zu all den Dingen und Begriffen, die ein geordnetes Staatsleben erst ermöglichen, hauptsächlich im Schwinden unseres artemässigen Grundsatzes: Gemeinnutz vor Eigennutz, in dem Schwinden des Gefühles der Verpflichtung der Volksgemeinschaft gegenüber, und der sich daraus ergebenden Opferbereitschaft, im Schwinden des, dem nordischen Menschen im Blute liegenden Ehrbegriffes. Erst, wenn wir uns zu diesen unseren Arteigenschaften zurückgefunden haben, wenn wir unsere Gemeinsamkeitsbelange von diesem Standpunkt aus anschauen, sei es im Innern, sei es nach aussen und das Gemeinsamkeitsziel fest vor Augen, mit unzubändigendem Wollen, dieses zu erkämpfen bereit sind, dann haben wir das Recht, von Politik zu sprechen. Das ist unser Schicksal, nicht Schacherei und Feilschen um erbärmliche Eigenbelange, das man heute fälschlich als Politik bezeichnet. Daraus ergibt sich einwandfrei, dass rein verstandsmässig ausgeklügelte Massnahmen und das Vorfäuschen des Willens, einzelne Programmpunkte der NSDAP. durchzuführen, keine Aenderung bringen konnten, sondern nur die grundsätzliche Verwirklichung aller Programmpunkte der NSDAP., aber allein durch die Nationalsozialisten selbst, weil nur dann die Voraussetzung dafür, die innere seelische Veranlagung, die Gesinnung den Erfolg verbürgt.

Das NS-Programm ist nur ein Stützgerüst für den NS-Staat selbst, nimmt man eine Stütze daraus fort, kann das ganze Gebäude keine Festigkeit haben, da eine Stütze die andere bedingt.

B.

### An alle Parteigenossen der Landesgruppe der NSDAP., São Paulo

In letzter Stunde und höchster Not unseres Vaterlandes ist unser Führer Adolf Hitler zur Leitung Deutschlands berufen worden. Mit Stolz und tiefstem Vertrauen sehen wir auf ihn.

Doppelt empfinden wir heute unsere Verantwortung, an der Stelle, an die uns das Schicksal gestellt hat, mitzuarbeiten am Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes und des deutschen Ansehens in der Welt. Mit doppelter Kraft werden wir weiter unsere Pflicht tun, an unserem auslanddeutschen Volkstum im nationalsozialistischen Sinne zu arbeiten, das heisst: an der deutschen Volksgemeinschaft aller deutschen Volksgenossen nach dem Grundsatz:

#### GEMEINNUTZ GEHT VOR EIGENNUTZ.

Jeder Deutsche, der die Ehre hat, Mitglied unserer Bewegung zu sein, sei sich der Pflicht bewusst, die ihm damit obliegt. Von dem Verhalten jedes einzelnen von uns wird auf die ganze Bewegung geschlossen. Jeder Parteigenosse hat seine ganze Kraft in den Dienst der Bewegung, und damit unseres Deutschtums zu stellen.

Unbeirrt von allen Anfeindungen wird auch die Landesgruppe São Paulo an ihren Aufgaben weiterarbeiten, in der Gewissheit, Verständnis und Mitarbeit bei allen wirklichen Deutschen in São Paulo zu finden

Der Landesgruppenleiter i. A.: gez. H. H. v. Cossel.

## Landesverband deutschbrasilianischer Lehrer, São Paulo

Der obengenannte Verband überreicht uns unterm 25. Januar einen Aufruf des Vereins für das Deutschtum im Ausland, VDA., mit der Bitte um Veröffentlichung. Trotz des sehr beschränkten Raumes halten wir es für unsere Pflicht, ihn dem VDA., dessen erfolgreiche Deutschtumsarbeit nicht hoch genug angeschlagen werden kann, zu Verfügung zu stellen.

Länger als ein halbes Jahrhundert ist der Verein für das Deutschtum im Ausland unermüdet für die Erhaltung deutschen Volkstums ausserhalb der Reichsgrenzen tätig. Die gegenwärtige Lage des Deutschtums in den gefährdeten Gebieten Europas nötigt den Verein, das Schwergewicht seiner Tätigkeit auf die Erhaltung der deutschen Kulturgüter in den entrissenen deutschen Ostgebieten zu legen. Den Feinden des deutschen Volkstums scheint der gegenwärtige Augenblick günstig, um zum Gesamtangriff gegen die deutschen Minderheiten in den europäischen Grenz- und Aussengebieten vorzugehen. Die Flammenzeichen der Zerstörung des deutschen Schulwesens im Korridor und in Ostschlesien, die brutale Unterdrückung der Unterrichtsmöglichkeiten für 3000 deutsche Kinder in Wolhynien zeigen den Ernst der Lage. In den westpolnischen Gebieten erhält

Der VDA., der in der Nachkriegszeit das machtvollste Hilfsorgan für das Aussendeutschtum geworden ist, leidet schwer unter der wirtschaftlichen Not im Reich. Trotzdem hat er mit immer wieder neuen Werbemethoden - Groschen um Groschen - noch stattliche Beträge aufgebracht. Nach dem letzten Jahresbericht konnten vom VDA. doch ausgegeben werden:

- Für Schulunterstützungen M. 891 997,88
- An Ausbildungsbeihilfen für Auslanddeutsche im Reich und ein Kinderheim M. 293 283,00
- für Büchereien im Ausland M. 43 307,97

Auch in diesem Jahre sind neben den laufenden Sammlungen der Schulkinder Land-sammlungen und ein Vertrieb von Bausteinen mit 10 Pfennig-Abschnitten im Gange, aber die Anforderungen wachsen täglich. Wenn in dieser kritischen Zeitspanne das deutsche Volkstum ausserhalb der Reichsgrenzen vernichtet wird, dann ist es für immer aus der Geschichte getilgt. Die Generation, die unserm Volk draussen verloren geht, kann uns in ihren Kindern nicht mehr nachwachsen.

So muss sich denn der VDA., ähnlich wie in der Zeit der Währungszerrüttung, an diejenigen Volksgenossen im Ausland und in den Ueberscegebieten wenden, die in den Notjahren 1921-1923 schon einmal eingesprungen sind, um die volksdeutsche Arbeit und die volksdeutsche Idee, die wertvollsten Ererungenschaften der Nachkriegszeit, zu retten. Der VDA. ist nicht nur die grosse Hilfsorganisation für das Auslandsdeutschtum, der mit seinen 8000 Gruppen der stärkste Werbeverband für den Gedanken der Zusammengehörigkeit aller Deutschen ist, der VDA. ist auch der Verein, dem vor allem jeder Auslandsdeutsche selbst, dem es seine Lage erlaubt, und sei es auch nur mit dem Mindestbeitrag von M. 3.- im Jahre, angehören sollte. Denn der VDA. ist sein Verband.

Wer Mitglied des VDA. wird, tritt ein in diese Kampffront um die Erhaltung deutschen Bodens und deutscher Menschen, um die Sicherung des deutschen Gesamtvolkes. Er erfüllt eine nationale Ehrenpflicht! Wir bitten Sie dringend, durch diesen Beitritt den grossen Gedanken zu verwirklichen, dass der VDA. wirklich der Verein aller Deutschen drinnen und draussen, der grosse deutsche Volksverein wird und dadurch selbst in dieser schweren Notzeit wenigstens seine dringlichsten Unterstützungsaufgaben erfüllen kann.

Beitrittserklärungen werden erbeten an den Verein für das Deutschtum im Ausland, Berlin W 30, Martin Lutherstrasse 97 Postscheckkonto: VDA. Hauptkasse, Berlin Nr. 884 67, Bank-Konten: Deutsche Bank und Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse, Lutherstr. 11, Berlin W 62 und Dresdner Bank, Depositenkasse P, Motzstr. 66, Berlin W 30.

Verein für das Deutschtum im Ausland  
Mit deutschem Gruss  
Der Vorsitzende:  
gez. Dr. Gepler.



Hauptmann Goering

heute nur noch wenig mehr als ein Drittel der deutschen Schulkinder deutschen Unterricht. Eine wertvolle Schicht deutscher Menschen ist im Versinken, deren nationales Leben schon im Hinblick auf die einstige Wiedergutmachung des Korridorunrechtes erhalten werden muss.

### Nationalsozialismus

Immer wieder müssen wir in Aeusserungen der Presse über unsere Bewegung feststellen, dass man inbezug auf uns von „Faschismus“, „Fascistas“, usw. spricht. Wir geben zur Kenntnis, dass dadurch, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, eine sinnstörende Verwechslung bei dem Leser entstehen muss.

Der Nationalsozialismus unterscheidet sich, trotz der Aehnlichkeit in den Grundsätzen, wesentlich vom Faschismus. Er ist also nicht eine Nachahmung des Faschismus, eine Auffassung, die von mancher Seite offensichtlich erweckt zu werden beabsichtigt wird.

Der Nationalsozialismus ist älter als der Faschismus. Hitler hatte, als er seine Bewegung gründete, weder vom Faschismus noch Mussolini auch nur das geringste gewusst. Wir erlauben uns, auch die Landespresse, soweit sie auf sachliche Berichterstattung Wert legt, ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen.

Ebenso ist der „Deutschen Zeitung“ bei ihrer kurzen Schilderung des Lebensganges Hitlers ein Irrtum unterlaufen. Hitler ist nicht Mitglied der NS-Bewegung in Oesterreich geworden, sondern hat ganz unabhängig von dieser seine eigene Bewegung organisatorisch aufgebaut. Die Oesterreicher sind erst viel

später, nachdem sie ihre eigene Bewegung nach den Hitlerschen Ideen umgeformt hatten, der NSDAP. Deutschlands beigetreten.  
Landesgruppenleitung S. Paulo.



Wartburg-  
haus  
Rua Aurora 25

Donnerstag den 9. Februar  
Vorfrag von Prof. Hubener  
ZUM 50. TODESTAGE RICHARD WAGNERS  
KIRCHENNACHRICHTEN  
SONNTAG DEN 5. FEBRUAR  
Vorm., 8.30 Uhr: Kindergottesdienst  
Vorm., 10.00 Uhr: Hauptgottesdienst

VORANZEIGE  
Gefallenen-Gedächtnisfeier am Sonntag Reminiscere, den 12. März um 10 Uhr vormittags in der Deutschen Evangelischen Kirche, Rua Visconde do Rio Branco 6, unter gütiger Mitwirkung des deutschen Sängerbundes Brasilien.

# Beilage zum »Deutschen Morgen«

E. Czech-Jochberg

## Hitler — Eine deutsche Bewegung

### Tote vor der Feldherrnhalle

„Ergebt euch!“ — Landespolizei feuert — Ludendorff marschiert den Läufern entgegen — Hitlers Flucht und Verhaftung

(Schluss.)

Die Stadt schwirte von Gerüchten, jede Minute veränderte das Bild.

„Der erste Bürgermeister ist verhaftet!“

„Ah, fein, der Schmidt, der Sozi?“

„Ja... und die Stadträte auch.“

„Von der Polizei?“

„Nein, von den Nationalsozialisten...“

Dann hiess es wieder, dass Pöhner festgenommen sei, und Polizeirat Frick. Aber von der Polizei!

Und Graf Soden und die anderen, die man in einer Villa draussen eingesperrt hatte, waren wieder freigelassen worden; Knilling und Schweyer und Gürtner und Wutzelhofer...

Man kannte sich nicht aus.

Neue Reichswehrkompanien marschierten vorbei. Das Volk winkte den Soldaten und warf ihnen Rufe zu und freute sich.

Und durch eine andere Gasse, keine hundert Schritte entfernt, marschierten die Oberländer, und das Volk jubelte auch ihnen zu. Sie gehörten doch zusammen!

Studenten rückten heran, in hellen Haufen.

Beim Kriegsministerium war kein Durchkommen mehr. Ruhig, lächelnd, standen die Männer von den Wehrverbänden, grüßten über die spanischen Reiter hinweg die Menge durch Zurufe.

Mit einemmal ein Drängen: „Gebt's doch a Ruh...“

Heftiger die Stösse. Was war denn das?

Plötzlich schrie jemand auf. Aller Nerven zitterten. Ein Fragen, Schreien. Kein Mensch wusste, was sich ereignet hatte, jeder drängte mit dem Ellenbogen dem anderen in den Leib, stiess, wurde gestossen, schwankte wie ein Rohr im Winde hin und her.

Da: „Reichswehr rückt an!“

Panik, Sturm auf die Haustore, verzweifelter Drängen, Menschen auf dem Boden, Fluchen, Schreien, Weibergekreisch...

Ruhig, aber nicht mehr lächelnd standen die Wehrverbände.

Näher rückten die Kompanien heran, die Wehrleute vom „Oberland“ heben die Waffen...

Atemlos, zu Tode erschrocken, starren die Menschen auf die Soldaten, auf die Wehrleute, die sich einander näherten, immer mehr näherten!

Letztes verzweifelter Schieben und Stossen; vielleicht gelang es doch, in ein Tor zu schlüpfen...

Keine fünfzig Schritte waren die beiden Gegner noch voneinander.

Im letzten Augenblick sprangen ein paar ihrer Offiziere vor. Schlüpfen durch die Zwischenträume der „spanischen Reiter“.

Von drüben kamen ihnen Offiziere entgegen.

Die Bürger atmeten auf: Es kam wohl zu keinem Gefecht mehr. Höflich legten die Offiziere die Hand an den Stahlhelm. Man verhandelte. Dann kehrten die Offiziere zu beiden Lagern zurück. Riefen der Mannschaft zu: „Es wird nicht geschossen.“

Man merkte nichts von der Auflösung der Nationalsozialisten, von der die „Münchener Neuesten“ geschrieben. In langem Zuge marschierten sie durch die Stadt, empfangen Zurufe aus den Fenstern, winkten empor. Die Münchener hatten wieder ihre Gaudi.

Man kannte ja jeden. „Ludendorff“, stiess man sich an.

Richtig, da ging er neben Hitler an der Spitze, in seiner Nähe Rittmeister Rickmers.

„Die Reichswehr hält es mit den Nationalsozialisten“, rief jemand von den Passanten. Was der schon Neues sagte: Beim Kriegsministerium standen sie einander schon längst gegenüber, ohne dass ein Schuss fiel. Sie trauten sich nicht...

Vor der Feldherrnhalle entstand ein Geschlebe, Stockungen, es war nicht recht weiterzukommen.

„Vor der Feldherrnhalle stehen Landespolizisten.“

„Lass sie stehen...“

„Ein Panzerauto ist auch dabei...“

Näher, näher der Zug der Nationalsozialisten. Keine jungen Burschen vorn an der Spitze. Man sah es, die dort gingen waren Menschen, die im Leben schon was bedeuteten...

Finster, verschlossen, in seiner aufrechten Haltung, schritt Ludendorff.

Gerade auf den Kordon der Landespolizisten zu.

Die standen unruhig, unschlüssig, die Nervosität glüht ihnen aus den Augen. Sie fassen ihre Gewehre fester, rücken enger zusammen.

Ein paar Schritte noch...

Da erhob Hitler seine Stimme. Im Augenblick war es still, die Blicke der Massen sogen sich an ihm fest. Atemlos erwartete man, was jetzt kommen würde...

Man hörte deutlich Hitler: „Ergebt euch!“ In diesem Augenblick peitschte ein Schuss. Kein Mensch wusste woher. Die Landespolizisten zuckten zusammen. Plötzlich geschah etwas Grauenhaftes: Schüsse knatterten, die Landespolizisten feuerten sinnlos in die Menge...

Schreie, Entsetzen, auf dem Boden sich windende Menschen...

Die Menge presste sich an die Häuser, stürzte in die engen Seitengassen, die Kugeln prasselten gegen die Mauern...

„Niederwerfen! Niederwerfen!“

Ehe man noch einen Gedanken fassen konnte, schrie ein furchtbarer Ton auf. Hämmernde, schickte pfeifende Gärten über den Platz vor der Feldherrnhalle: das Panzerautomobil hatte zu feuern begonnen...

Wie weggefegt die Menschen.

Vor den Landespolizisten, die noch immer ihre Gewehre angelegt hatten und ohne zu zielen feuern, liegen umhergestreut Kleiderbündel: Tote und Verwundete.

Nur einer steht. Bleich und fest geht er dann weiter, auf die Läufe zu, wie ein Irrsinniger — die Polizisten starren die Erscheinung an, bis sie zwischen den Läufern verschwindet.

Ludendorff!

Hitler rief: „Schliesst die Kette“, und hakte sich rechts und links in seine Leute ein.

Zitternd vor Erregung die Schützenlinie der Landespolizei. Hitler sieht in das wutverzerrte Gesicht eines Polizeileutnants. Er kennt ihn nicht. Aber er weiss: Eine Welt von Hass glüht ihm aus diesen Augen an!

Ein Schuss!

Ein Schrei...

Der Leib des Mannes, in den Hitler eingehakt ist, schiesst wie ein Ball in die Höhe, reisst Hitlers Arm mit, dass er aus dem Gelenk springt und schlaff und tot herabfällt.

Der ins Herz Getroffene klatscht auf das Pflaster.

Und dann Schuss auf Schuss.

Hitler tritt auf einen Menschen... bückt sich... ein Knabe, schwerverletzt. Aus seinem Munde quillt Blut.

Hitler hebt den Kleinen auf, schleppt ihn auf seinen Schultern. Das ist nicht leicht, wenn man nur einen gesunden Arm hat...

Zum Wagen, denkt Hitler, dann ist der Kleine gerettet.

Chaos von Menschen und Angst und Blut und Uniformen.

Treibjagd auf Hitler! Hat das Teufelsgesicht des Leutnants diesen Befehl geschrien, geflücht?

Zwei Schritte vor Hitler plötzlich eine Uniform.

Der Polizist erkennt Hitler, wie der den Knaben schleppt...

Befehl ist Befehl — er hebt den Lauf gegen Hitlers Leib.

Der reisst den Knaben hoch... der wenigstens soll leben.

Jetzt muss ich schiessen, er ist's, denkt der Gendarm und drückt los.

Der Schuss kracht zwei Schritte vor Hitler...

Ist denn das möglich? Zu selten, zu edel war das Wild. Der Schütze hat gezittert... Der Schuss ging fehl!

Dort ist der Wagen — der Chauffeur, der Brave, reisst den Schlag auf — der Bub liegt im Fond...

„Treibjagd auf Hitler.“

Wenn ich nur die Briener Strasse erreiche, denkt der Chauffeur.

Da kommt dem Wagen etwas Dunkles entgegen. Etwas Unförmiges. Rollt heran... Sieht ganz sonderbar aus. Ein Lastauto? Was ist das?

Bleibbleible... taklaka...

Eine Maschinengewehrsalve zischt über den Kopf des Chauffeurs.

Jetzt weiss er es, sein Hirn arbeitet wie wahnsinnig... er weiss, dass er mit hundert Kilometern einem Panzerwagen entgegensteuert, der ihn beschiesst: der den Wagen erkannt hat. Himmel!

Die Bremsen schreien auf... auf zweihundert Meter ist der Panzerwagen heran... auf hundert...

Jetzt schiesst er nicht mehr zu hoch, die Kugeln tanzen auf dem Asphalt.

Der Chauffeur lacht beinahe, wenn es auch ein grauenhaftes Lachen ist.

Auskuppeln!

Rückwärtsgang!

Vollgas!

Auf achtzig Meter der Panzerwagen! Rückwärts rast der Wagen... es ist ja ganz gleichgültig, denkt der Chauffeur, ob wir jetzt so oder so krepieren... ob die Kugeln von vorne oder Kandelaber oder Haus-

ecke von hinten!

Glas spritzt von den Scheinwerfern auf. Wenn sie den Kühler getroffen haben!

Eine Seitengasse rückt heran.

Es geht ums Ganze!

In diese Gasse muss ich! schreit es in dem Hirn des Chauffeurs.

Eng ist die Gasse, und wie kann man in dieser Geschwindigkeit eine Kurve von rückwärts nehmen...?

Die Pcus springen über den Bürgersteig — irgendwie bekommt der Chauffeur doch noch die Gewalt über den Wagen.

Im gleichen Augenblick saust draussen auf der breiten Strasse der Panzerwagen vorbei...

Eine Sekunde hat der Chauffeur Zeit gewonnen.

Die Bremsen winseln, die Pcus radieren das Pflaster aus. Dann Vollgas nach vorne!

Der Bub ist gerettet, wird im Spital abgegeben.

Der Wagen rast weiter — weiter — dem Süden zu.

Aber den Gendarmen ist bereits telegraphisch eine Nummer mitgeteilt worden, die sie keinesfalls passieren lassen dürfen!

Mit dem Wagen kann Hitler die Tiroler Grenze nicht mehr erreichen. Die Autonummer verrät. Zu Fuss muss der flüchtende „Hochverräter“ seine Rettung suchen.

Entsetzen erfüllt die Stadt. Gerüchte über Gerüchte springen von Haus zu Haus. „Hitler verurteilt!“

„Als er in die Knie sank, feuerte ein Landespolizist auf den Stürzenden wie wahnsinnig...“

„Hitler verhaftet... Steckbrief hinter Ludendorff...“

Inzwischen rückten neue Reichswehrbataillone von der Peripherie der Stadt ins Innere.

Sanitätswagen rasen.

„Es sollen viele Tote sein — eine Unzahl von Verwundeten.“

„Kahr ist ein hündischer Verräter“, brüllt es.

„Sei stad, dort drüben kömmt eine Patrouille...“

Nachmittags weiss man es: Dass Ludendorff verhaftet wurde. Dass man Hitler suchte. Dass man hinter Kriebel, Röhm, Kühnlein, Scheubner-Richter her war...

Aber es stimmte nicht alles, was man sich erzählte. Den letzten Namen hätte man weglassen sollen: Ritter von Scheubner-Richter lag längst geborgen in der Totenhalle.

Die Abendblätter brachten die Verlustliste. Man durchastete die Namen, gejagt von Angst, Bekannte zu finden. Man las Allfarth, Kaufmann; Beuriedl, Hutmacher; Casella, Bankbeamter; Ehrlich, Bankbeamter; Hechenberger, Schlosser; Körner, Kaufmann; Laforce, Student; Kuhn, Oberkellner; Neubauer, Diener; von Pape, Kaufmann; von der Pforden, Landesgerichtsrat; Rickmers, Rittmeister; von Stransky, Ingenieur; Wolf, Kaufmann... Alle tot. Die Liste der Verwundeten sei

unvollständig, hiess es, es seien viele „der häuslichen Pflege übergeben worden...“

Als die Dämmerung kalt und feindlich auf die Münchener Gassen herabsank, hörte man, Ludendorff sei wieder freigelassen worden.

Als es dunkel wurde, wagte sich der Groll hervor. Kein Mensch, der dieses Gemetzel Deutscher gegen Deutsche nicht wie eine Schande empfunden hätte. In den Bräu-

häusern ballten sich die Fäuste, aus den Studentenhäusern schoss die Empörung wie eine Stichflamme hervor. Man rottete sich zusammen, Studenten und junges Volk, zog durch die Strassen: „Pfui dem Verräter! Nieder mit dem Judas Kahr!“ Endloses Gejohle folgte jedem dieser Rufe.

Der Odeonplatz war im Nu schwarz von Menschen

Niemand hatte sie recht kommen sehen, sie waren mit einem Male da.

„Pfui, Kahr! Nieder mit dem Mörder!“

Berittene Wache galoppierte heran. Aber die Pferde waren nicht dazu abgerichtet, in die dichte Masse der brüllenden Menschen hineinzureiten. Steine flogen, trafen die Pferde. Sie bäumten sich auf, gingen durch.

Hohn lief den Berittenen nach, Verwünschungen gellten.

Wie ein Feuerbrand zum Himmel schlägt, erhob sich der Fluch der Menge.

Reichswehr rückte heran. Mann an Mann. Mit gefälltem Bajonett. Fluchend, lachend, höhrend, zog sich die Menge zurück.

„Zum Faulhaber!“ schrie jemand. Die Parole flog von einem zum andern. Jetzt lief die Menge wirklich.

Vor dem erzbischöflichen Palais stauten sich die Massen. Kein Polizist zu sehen. Scheiben klirrten.

Stumm, wie verlassen lag das Haus. Ein Student hielt eine Rede. Man verstand ihn nicht. Aber in den Ruf „Mörder!“ stimmten alle ein.

Plötzlich schrie es: „Auf zu den Neuesten...“

Die hatten besonders gegen Hitler geschrieben. Auch hier klirrten die Scheiben. Ein Stosstrupp drang ins Haus...

„Reichswehr!“ brüllte jemand. Wirklich, sie kam angerückt.

„Hat man Hitler?“, fragten die Münchener und freuten sich, unbeschadet ihrer jeweiligen politischen Einstellung, wenn die Antwort noch immer „Nein“ lautete.

Inzwischen waren die Berliner Blätter da. Sie hagelten von Vorwürfen gegen München, gegen Kahr, gegen Hitler und Ludendorff, gegen den bayerischen Kronprinzen, gegen Lossow, gegen alle.

Auch Gräfe schrieb, der Abgeordnete. Er kompromittierte Kahr und den Kronprinzen Rupprecht auf das schwerste. Gab die Tatsache, dass Kahr in der Nacht zum 9. November mit dem Kronprinzen verhandelt hatte, preis, sprach von einem Doppelspiel der bayerischen Monarchisten.

Sie ist nicht weit, die Tiroler Grenze. Aber wenn man sie zu Fuss erreichen will, dann dauert es lange, sehr lange, bis die kalten, längst weissen Alpen ein wenig näherücken, und die glatte Silhouette der Berge sich in einzelne Ketten zu gliedern beginnt.

Es war eine traurige Wanderschaft nach demselben Oesterreich, vor dem es den einsamen Wanderer ekelte, demselben Oesterreich, das ihn als Deutschen ins Gesicht geschlagen, ihn als Arbeiter hatte verhungern lassen. Es war kein fröhliches Ausschreiten, einer sonnensatten Zukunft entgegen. Darum war er sehr ruhig, der Wanderer, als ihm am 11. November in Uffing am Staffelsee ein Landjäger die Tatze auf die Schulter legte.

„Sie sind Hitler!“, schnob der Mann. Der andere lächelte.

—o—

BAR CAP ARCONA

Rua Victoria 49-A

Jeden Abend TANZ

Angenehme Familien Aufenthalt

Um geneigten Zuspruch bitte die Wirtin Da. Catharina

# Hochseefischer

„Hochseefischer“ nennt der junge Lübecker Schriftsteller Wolfgang Frank sein soeben im Hans Köhler Verlag, Hamburg, erschienenes erstes Werk. (In Leinen 3,60 M., kartoniert 2,50 M.) Es ist ein Buch gesunder, unverbildeter, tapferer Jugend, der überkandidelte Jünglinge mit langen Haaren, Diskussionen und Komplexen ein Greuel sind. Hochseefischerei ist einer der gefährlichsten Berufe. Jeden fünfzehnten Mann holt sich in jedem Jahre die See. Wie der junge Hamburger Student sich auf dem Fischdampfer anheuern lässt, wie aus Spiel und Allotria Kameradschaft wird und wie Schiff und Mannschaft nach erfolgreichen Fängen dem Meer zum Opfer fallen, das ist von Wolfgang Frank frisch und packend geschildert. Aus dem Buche, an dem Wasserkante und Binnenland gleichermaßen Freude haben werden, bringen wir die packende Schilderung des Fischfanges auf hoher See.

Wie ein gewaltiger Ballon hebt sich der Fangsack langsam aus den Fluten, kantet über die Reeling und schwebt taumelnd über Deck. Die ganze Steuerbordseite des Vordecks ist inzwischen in Fächer eingeteilt worden. Albert geht an den triefenden Sack heran, greift und grabbelt nach dem Verschlussstropp, fasst ihn mit beiden Händen: ruck, ruck und schon prasseln, rauschen und schlagen die Fische an Deck, überfluten die Wände des ersten Fachs, füllen das zweite, das dritte und vierte und bauen eine Mauer glatten, schleimigen Fleisches um die Beine des zweiten Steuermanns. Nun die Fische erst einmal geborgen sind, kümmert sich niemand mehr um sie. Konrad fiert das Netz an Deck und alle Mann stürzen darüber her. Eilig, aber sorgsam wird nach Beschädigungen, Einrisen und Löchern gefahndet. Fokko verteilt Garnadeln, ein Weilchen wird fieberhaft geflickt, niemand achtet der Kälte; die Kerls dampfen. Der Alte stellt die Kopfbretter ein wenig lockerer, damit das Netz beim nächsten Streck ein wenig höher über Grund geht. Nun ist alles klar. Schnell wird noch, an Stelle einer

aufs Eis, streut ab und zu eine Handvoll Salz darüber, schmeisst zwei, drei Schaufeln Eis darauf, wieder Fisch, wieder Salz, wieder Eis. Zwischendurch lässt er sich einmal ein paar Stirnbretter hinabreichen, setzt sie ein und fährt fort, Fische, Salz und Eis übereinanderzuschichten. Siebenundfünfzig Korb gab der erste Streck. In einer Stunde sind sie verarbeitet. Nun gilt's noch, die Lebern aus den Eingeweiden zu schneiden. Leber wird zu Tran gekocht, Tran ist teuer und der Matrose hat seine Prozente am Erlös. Fast zwei Stunden sind um, ehe endlich das Deck rein ist. Nun zischt der Schlauch darüber hin und durch die Speigatts quellen dicke Mengen von Fischdärmen, Mägen und Blasen, vermischt mit Kropfzeug, Tang und Krebsen ins Wasser hinaus. Die Mannschaft atmet auf, und geht ins Logis, um schnell einen Schluck heissen Kaffee zu nehmen und einen Knust Brot zu verdriicken. Kaum finden sie Zeit, ihre Pfeifen zu entzünden und ein paar Züge zu tun, da geht es wieder los. Die Wünsche donnern, Scheerbretter und Knüppel poltern und dröhnen, der Scheinwerfer schlägt sein gleissendes Auge auf. Wieder schwankt der Sack an Deck, aber diesmal füllt er kaum das zweite Fach. Vierzehn Korb sind die ganze Ausbeute. Nun gibt es Schlaf. Fast eine Stunde liegen die Leute und schlafen traumlos und schwer. Es ist gut eingerichtet von der Natur, dass die Nachtfänge in der Regel geringer ausfallen als die Fänge am Nachmittag oder Vormittag. Viermal wird gehievt in dieser Nacht, viermal reissen sie sich hoch aus dem Schlaf, reiben sich die Augen, zerren Oelzeug und Stiefel über die steifen, widerwilligen Glieder und tun ihre schwere, ermüdende Arbeit. Dann bricht ein neuer Tag an. Hans Mesmer geht hinter und holt Kaffee und Zulagen. Wenn gefischt wird, gibt es morgens gebratenen Fisch, schöne schwere Stücke weissen, grätenreinen Fleisches, und die

in die Luft geschleudert wird. Das Barometer sinkt weiter. Das Thermometer zeigt —10 Grad. Die ganze Nacht tun die Männer kein Auge zu. Sie stehen im schwankenden Schein der elektrischen Lampen und schlachten in einem Törn durch; denn jeder Streck bringt neuen Fisch, einmal sechzig, dann fünfzig, gegen Morgen noch einmal dreissig Korb. Und solange sie nicht schlachten, müssen sie Eis hacken, das sich gläsern und glatt überall ansetzt. Mit kurzen Hämmern stehen sie, überschüttet vom Gischt unter der gewaltigen Orgel des Sturms, der in Masten und Tauwerk, Schornstein, Antennen und Windschächten gröhlt und weint, singt und harft, pfeift und fiedelt und alle Register zieht. Sie sind müde zum Umfallen, aber sie wissen, dass es gilt, das Schiff vor dem Verreisen zu bewahren, und so führen sie die Schlägel, dass die Eissplitter davontreiben. Die Tage vergehen, die „Gladitz“ kurr unahlässig, Stunde um Stunde schleppt sie bei jedem Wetter das schwere Netz hinter sich her, bis das Kommando geht „Hieven“ und die Crew herauskommt und die Wineschen zum donnern anfangen und die „Gladitz“, beidocht, um den silbernen Segen an Bord zu nehmen. Sturm stört weiter nicht, aber Havarie, das ist das Schlimmste, was es gibt. „Havarie ist eine Schweinerei“, so sagt wenigstens der Alte, und der muss es ja wissen. Manchmal sieht man in der Ferne die hohe Küste von Island auftauchen, manchmal ist man ihr sogar zum Greifen nahe, so nahe, dass die Insulaner mit ihren schmalen, offenen, hoehbordigen Booten längsseit kommen und ein wenig tauschen möchten, etwas Tabak vielleicht oder Sprit, lauter Dinge, die man auf der Insel nicht so billig bekommt. Etwas aber ist, worauf man höllisch aufpassen muss! Man darf nicht zu nahe unter Land fischen, wo der Fisch doch am dicksten sitzt! Man muss die Drei-Meilen-Zone halten, sonst sitzt einem mit einemal so ein verdammter Regierungsdampfer auf dem Hals, nimmt einen hopp, und es gibt tausend Scherereien und grosse Verluste, ehe man wieder losgelassen wird, tja. Eines Tages ist die Schweinerei denn auch

Die Kerls arbeiteten fieberhaft, das Netz binnenbords zu kriegen. Als sie endlich fertig sind — lahme Hunde hat sie der Alte in seiner Wut tituliert —, ist der Däne schon so nahe, dass man deutlich seine Aufbauten erkennen kann. Mit hoher Fahrt prescht er auf die „Gladitz“ zu. Kaum aber ist der Beutel binnenbords, da reisst der Alte den Maschinentelegraphen fast ohne Uebergang auf „volle“, dann auf „äusserste Fahrt voraus“, legt hart backbord Ruder und dampft ab, was die Kessel hergeben. Hans Mesmer klettert herunter zu Paule, der die Heizerwache hat. Glutheiss ist es da unten, und er wirft sofort alle Oberkleider ab. „Na“, schreit Paule, „dicke Luft da oben?“ „Dänischer Regierungssteamer“, schreit Hans Mesmer zurück, und dann schleppen sie her aus den Bunkern, was nur herangehen will. Das Schiff zittert und das Manometer zeigt bald höchsten Druck. Zischend bläst der Dampf durch das Sicherheitsventil ab. Die „Gladitz“ prescht dahin und schiebt ihren massigen Bug hoch über das Wasser heraus. Am Heck gurgelt eine breite See. Der Alte steht auf der Hecksgrätting, hält sich am Flaggenstock und beobachtet den Verfolger durch das Glas. Drüben am Mast weht längst ein Signal. Er liest es auch recht gut, der Alte, aber er will nicht wissen, was das bedeutet: „Stoppen Sie sofort!“ „Ilek schied di wat!“ brummt er. Der Däne kommt auf. Der Alte hat die Karte vor sich auf die Hecksgrätting hingehftet. „Halbe Seemeile noch“, grinst er, „de holt he nicht!“ Nun aber lässt der Däne seinen Erbsenschmeisser spucken. Auf seinem Verdeck zerflattert eine kleine Wolke weissen Rauches. Kurz hinter der „Gladitz“ steigt eine Wassersäule. Der Alte wird ein wenig blass. „Der Kerl ist verrückt!“ Dasselbe denken seine Leute, nur dass man nicht weiss, auf wen sie es beziehen, auf den Dänen oder auf ihren Alten. Da! Noch ein Schuss. „De ligt to wied stüerboards“, sagt Konrad, „und to kott is he ok!“ Plötzlich dreht der Däne ab. „Aha“, der Alte atmet doch merklich auf, „nu sünd wi

## Parteigenossen, Freunde, Leser! Für den »Deutschen Morgen« werben, heisst: Unserem schwer ringenden Vaterland helfen!

zerbrochenen eine neue Glaskugel angehängt, ein dritter Gummiballon kommt auf den Rücken des halbrunden Kopfbretts, dann ist alles klar. „Fier weg!“ Die Männer kanten das Netz über die Reeling, und im Versinken nimmt es wieder die tückisch-fahlgrüne Farbe an, bis es lautlos verschwindet. Die Knüppel folgen, die Scheerbretter poltern von Bord und plansehen in die See, es schreit die Winesch, die Kurrleinen rauschen von der Trommel. Der Alte stellt den Maschinentelegraphen. Schwerfällig macht die Schraube ihre ersten Umdrehungen. „Kleine Fahrt“. Der Alte legt das Ruder. Kurst Ost Südost, dreiviertel Ost. Dann schaltet er die Scheinwerfer aus. Nun macht die „Gladitz“ ihren zweiten Streck. Der Alte zieht sich in sein Kartenhaus zurück. Unten an Deck waten die Männer bis an den Bauch in Fisch. Ueber ihnen am Ladebaum schaukeln zwei starke elektrische Lampen und werfen ein mildes, gelbweisses Licht auf sie nieder. Die Nacht ist kalt und klar, aber sie achten es nicht. Sie sehen nur den Fisch, der verarbeitet werden muss. Sie reissen die Persenning vom Ladeluk, stauen den Lukendeckel backbords unter die Reeling und Willy schwingt sich hinab, um die grossen, doppelhenkligen Körbe hinaufzureichen, in die der Fisch sortiert wird. Bald stehen auf dem freien Backborddeck an die zwanzig Weidenkörbe. Willy schaufelt die erste Lage Eis in die Verschlüge und oben an Deck beginnen Nauke, Konrad, Fokko und Albert mit dem Schlachten. Sie arbeiten wie die Teufel, ohne Aufsehen und Pause, bis die zwanzig Körbe gefüllt sind. Dann klettert Willy wieder hinunter, in die Last, Fokko hängt die Körbe, die Hans Mesmer ihm heranschleift mit den Henkeln in ein geteiltes Tauende, das über eine Rolle geschoren ist und fiert sie langsam in die Last hinab. Schon stehen wieder leere Körbe an Deck, schon sind sie wieder gefüllt. „Fier weg — hiev op“, geht Fokkos Stimme an Luk in regelmässigen Abständen. Willy, unten in der Last, wirft die Fische

männer hauen ein, bis sie die Mägen zum Platzen gefüllt haben. Dann beginnt auch schon wieder das Hieven. Der Vormittag bringt zwei gute Strecken von vierzig bis sechzig Korb. Einmal haben sie einen Hai dabei, ein mächtiges Biest, das gewaltig herumtobt, ehe sie ihn mit der Axt den Garaus machen. Jedesmal aber, wenn zwanzig Korb gefüllt sind, schmeisst der Alte eine Runde. Ah, das tut gut! Brennend läuft der schiere Rum durch die Gurgel, Wärme, Lustigkeit, und neuen Arbeitseifer zeugend. Blau und klamm sind ihre Finger, die von Salz, Seewasser und Kälte aufgesprungen sind. Aber sie achten es nicht. Sie beissen die Zähne zusammen und schlachten auf Deubel kommaraus. Langsam leert sich Fach auf Fach. An die hundert Korb werden in zwei Stunden geschlachtet, gespült, in die Last gefiert, auf Eis gepackt und gesalzen. Dann heisst es wieder „hieven“, die Winesch singt ihr dröhnendes Lied, wieder poltern die Scheerbretter und Knüppel herein, wieder prasseln und klatschen neunzig Zentner Fisch in die Fächer. Von neuem wird geflickt, von neuem geknurr, von neuem geschlachtet. Nicht leer zu kriegen ist das Deck. Sie arbeiten längst ohne Gedanken. Mechanisch fährt die verklammte Hand, die das Messer hält, dem Fisch in den Leib, trennt die Eingeweide heraus, weg damit, fertig, der nächste. Endlich, weit nach Mitternacht, haben sie das Deck rein. Todmüde taumeln sie ins Logis; unfähig, die Hände zu rühren, hocken sie um die Back, halten die Mucken zwischen den beiden verklammten Fäusten, trinken gierig den heissen Kaffee, schlagen sich die Arme um den Leib und tauen langsam auf. Sie schlingen Schwarzbrot, und da sie die Finger nicht rühren können, stellen sie das Schmalzfass auf den Ofen und tunken das Brot in das flüssige Fett. Ah — ist das eine Nacht. Der Wind braust mit Stärke 7 stur über die See und peitscht sie zu grossen, schäumenden Hügeln, die alles überrennen möchten, was sich ihnen in den Weg stellt. Aber die „Gladitz“ kurr stetig gegen sie an und zerschmettert die Berge, dass ihr Gischt in hohem Bogen

da. Sie hatten gerade einen guten Streck gehabt, und wer kann da der Versuchung widerstehen? So lagen sie denn etwa zwei Meilen von Land. Der Alte hat eben den Befehl zum Hieven gegeben, da taucht über der Kimmung so ein dänischer Regierungsschlitten auf. Verdammte Zucht, nun heisst es Leine ziehen. Die Veranlassung Feste zu feiern, bietet in diesen trüben Tagen nur noch die Erinnerung an grosse Taten und grosse Männer unserer deutschen Vergangenheit. Solche Feste sollen uns mit neuem Mut stärken und neuer Hoffnung erfüllen, dass selbstloses Wollen, völkisches Streben, entschlossene Tat doch zum endlichen Sieg führen. Die kleinen Sorgen des Alltags sollen bei solchen Gelegenheiten einmal von uns genommen werden. Unsere Gefühle sollen von den Schlaaken gereinigt werden, damit wir, neu gestärkt, bewusst und ernst wieder an unsere Arbeit gehen können. Dieser Erfolg ist nicht billig zu haben. Mit Plunder, greimtem und ungereimten Geschwätz, mit überflüssigen Nichtigkeiten lässt sich das Erhabene nicht herbeizaubern. Wertvolle Ansprachen gehen verloren, wenn sie neben profanen Belanglosigkeiten wie gleichberechtigt eingereiht sind. Auch der Lärm der Blechmusik vermittelt keine Heldenstimmung. Wir sind in unseren Ansprüchen sehr bescheiden geworden. „Für das Volk ist das gerade das Rechte, das Volk fühlt sich dabei sawohl, das Volk will sich amüsieren, das Volk will nichts Erhabenes, keine Kunst“ — ja, das Volk, die Untertanen, sind wirklich anspruchslos! Weshalb feiern wir für dieses Volk Feste? Dieses Volk (profanum vulgus) braucht keine Feste. Wie alles, was Wert haben soll, müssen auch Feste mit Sorgfalt, Liebe und Verständnis vorbereitet sein. Um innere Werte vermitteln zu können, müssen sie mit inneren Werten angefüllt sein. Solche Werte

em doch dör de Lappen gohn, Lüd!“ Damit nimmt er seine Karte, klemmt das Glas unter den Arm und steigt zur Brücke hinauf. Er stellt den Maschinentelegraphen auf halbe Fahrt und gleich darauf heult die Stimme der „Gladitz“ dem abdampfenden Verfolger Gruss und Dank für die Unterhaltung nach. — Die Veranlassung Feste zu feiern, bietet in diesen trüben Tagen nur noch die Erinnerung an grosse Taten und grosse Männer unserer deutschen Vergangenheit. Solche Feste sollen uns mit neuem Mut stärken und neuer Hoffnung erfüllen, dass selbstloses Wollen, völkisches Streben, entschlossene Tat doch zum endlichen Sieg führen. Die kleinen Sorgen des Alltags sollen bei solchen Gelegenheiten einmal von uns genommen werden. Unsere Gefühle sollen von den Schlaaken gereinigt werden, damit wir, neu gestärkt, bewusst und ernst wieder an unsere Arbeit gehen können. Dieser Erfolg ist nicht billig zu haben. Mit Plunder, greimtem und ungereimten Geschwätz, mit überflüssigen Nichtigkeiten lässt sich das Erhabene nicht herbeizaubern. Wertvolle Ansprachen gehen verloren, wenn sie neben profanen Belanglosigkeiten wie gleichberechtigt eingereiht sind. Auch der Lärm der Blechmusik vermittelt keine Heldenstimmung. Wir sind in unseren Ansprüchen sehr bescheiden geworden. „Für das Volk ist das gerade das Rechte, das Volk fühlt sich dabei sawohl, das Volk will sich amüsieren, das Volk will nichts Erhabenes, keine Kunst“ — ja, das Volk, die Untertanen, sind wirklich anspruchslos! Weshalb feiern wir für dieses Volk Feste? Dieses Volk (profanum vulgus) braucht keine Feste. Wie alles, was Wert haben soll, müssen auch Feste mit Sorgfalt, Liebe und Verständnis vorbereitet sein. Um innere Werte vermitteln zu können, müssen sie mit inneren Werten angefüllt sein. Solche Werte nennen wir Geschmack, Kunst und Kultur. Die können wir nicht plötzlich mit Aufwand an Geld und Material heranbringen, sondern müssen durch langes Bemühen und Arbeiten erworben sein. Das Wort „feiern“ bedeutet zweifellos dasselbe wie Feuer anzachen. Unsere Vorfahren feierten ihre Feste im Freien und zündeten, wie zur Sommer- und Winter Sonnenwendfeier ihre Feuer an. Ohne das lodernde Feuer, ohne den Wechsel von Nacht und Feuerschein, ohne die Naturverbundenheit war den Alten eine Feier unmöglich. Nur noch der wandernden Jugend entzündet sich am Lager das andere Feuer, das Feuer der Begeisterung, der Vaterlandsliebe, des völkischen Bewusstseins, aus dem alle Werte und Ideale geboren werden. Unsere Feste sind zu hell und zu laut. Kirchenräume gäben eine bessere Umrahmung als irgendwelche Säle. Aus den gotischen Domen kann man nachempfinden, wie unsere Vorfahren ihre Feste einstmals mitten im Walde gefeiert haben. Des Vaterlandes Hochgesang hat sicher anders zwischen den Stämmen oder den Säulen widergehallt als in einem von Menschen und Musik überfüllten Saal. Versuchen wir auch nicht, dem Volke als Ersatz die abgelegten Herrlichkeiten des bierfrohen Studententums der Vorkriegszeit anzubieten. Der Student sollte längst den staubigen Paukboden mit dem freien Gelände vertauscht haben. Seine Kriegsspiele sollte er längst modernisiert haben und seinen Mut auf dem Flugzeug mit und ohne Motor erpro-

## Deutsche Feste

ben. Das Bierseidel sollte er mit der Handgranate vertauschen, sonst wird er in dem Befreiungskampf seines Volkes nicht der berufene Führer sein.

Wir singen: zum Herrn erhebt die Herzen, zum Herrn erhebt die Hand! — aber immer wieder sinken wir zurück in die banalen Unzulänglichkeiten des öden Spiessers, um zuletzt zu singen: das war halt doch ein schönes Fest, — bin mal wieder voll gewest!

Wenn ihr deutsche Feste feiern wollt, dann macht es wie unsere Vorfahren, die hundertmal mehr Kultur hatten, als wir eingebildeten Zeitgenossen, Gehet in die Natur, gehet in die Kirchen, fragt eure Priester, holt euch Künstler heran, damit sie in erhabener Umgebung das Fest mit Ernst, Würde und tiefen, inneren Werten erfüllen. Solange das Volk allen Unsinn gleichmässig zufriden beklatscht, sehe ich keine Möglichkeit, dieses Volk auf den rechten Weg zu neuem Aufstieg zu bringen. Es bedarf unentwegter Arbeit der Besten, um dieses Volk aus dem alten Schlendrian herauszurissen, um ihm wieder Achtung vor Kultur und inneren Werten beizubringen, Es bedarf einer neuen Führerschaft, die die alten Weisheiten der Biertische und der Kegelbahnen weit überwunden hat.

Der aufmerksame Beobachter aber sieht

glücklicherweise aber auch manchen enttäuschten Blick, Anzeichen anfangenden Verstehens, er vermisst auch den einen und den andern, der nicht hingeht, wo ihn nichts Erhebendes erwartet. Immer einsamer werden die Vereinsmeier, die Vereine sterben langsam ab, wenn sie sich nicht erfüllen mit einem neuen fortschrittlichen Geist, mit sozialem und vaterländischen Kulturempfinden. Nicht Eitelkeit und Phrase, sondern selbstlose Arbeit, angefüllt mit wirklicher Kultur, werden die unzeitgemässen Vereine vor dem Verfall retten können. In den Vereinen darf nicht von Politik, nicht von Konfession, nicht von Volk und Rasse, nicht von Weltanschauung und der zu gestaltenden Zukunft gesprochen werden.

Aldann, ihr Untertanen, entmannt euch vollkommen und sprech nur noch vom Skat, vom Kegelschieben, vom Briefmarkensammeln, von Weibern und faulen Witzen, von Schiebergeschäften und der Konjunktur!

Statt dessen wollen wir endlich eine Gemeinschaft von freien Männern, die wissen, was sie wollen, die ein offenes und ernstes Wort sprechen und verstehen. Wer das in seinen Vereinen nicht findet, der soll zu uns Nationalsozialisten kommen. Nur durch unsere Bewegung werden eines Tages auch wieder Siegesfeste freier deutscher Menschen gefeiert werden.

—o—

B. Woltmann (Jaraguá), Brasilien

Verratenes Ostland

(Schluss.)

Die Polen gingen nun mit Eifer an ihr grosses Reinemachen. Kein Denkmal oder Ladenschild mit deutscher Aufschrift war sicher von ihnen. Das grosse schöne Bronzedenkmal Kaiser Wilhelms des Grossen wurde umgestürzt, mit Ketten um den Hals nach dem Kasernenhof geschleift, wo sich polnischer Pöbel und Soldateska durch Besudeln an diesem toten Gegenstand verging.

An die Stelle dieses Denkmals sollte ein Heiliger kommen; so bestimmte es der polnische katholische Ortpfarrer, der wenige Monate zuvor deutschen ins Feld ziehenden Soldaten den Segen spendete.

Nach den Bewegungen polnischer Truppenkörper konnte man schliessen, dass an der Grenze irgend etwas geschah. Es dauerte auch nicht mehr allzu lange, da hörte man immer näher herankommenden Kanonendonner. Die Verluste der Polen mussten ganz erheblich sein, denn die Lazarette waren von Verwundeten überfüllt. Ostr. wurde nun zum polnischen Hauptquartier erhoben. So ging es mehrere Wochen.

Dann wurde polnischerseits zur Generaloffensive gerüstet. In Ostr. wurde nun eine historische Garde, das sogenannte „Sensenbataillon“, aufgestellt, erzpriesterlich eingeweicht, gesegnet und in Marsch gesetzt. Man sah sie siegesicher abziehen. Nach genügen der Feuertvorbereitung sollten diese „Sensenmänner“ (Kosinierkos) ihr übriges tun. Sie würden am Frontabschnitt Militisch eingesetzt, eine Stelle, wo die Polen sich vergeblich ihre Schädell einrannten. Von einem zweiten Angriff dieser besoffen gemachten Garde hat man nichts mehr zu hören bekommen. Nur hörte man von den wenigen, die noch beizeiten ausrissen, dass der deutsche Grenzschutz Zdemy bereits geräumt hatte, die Sensenmänner sofort nachrückten und sich auf dem Marktplatz zur Parade formierten. Vor diese historische Truppe stellt sich ein Pole, der sich in heissen Dankesworten an die Befreier erging. Diese, nichts ahnend, rückten dem Verhängnis immer näher. Mitten in seiner gut einstudierten Rede hörte man ein Brausen, ähnlich dem eines heraufziehenden Gewitters, oder wie weiland das der Lützower Grenzschutz-Kavallerie — ehemalige Breslauer Kürassiere, ostmärkische Bauernjungen —, kam wie der Teufel über die geweihten Sensenmänner und machte aus dem Paradeplatz ein zweites Rossbach, ein Leichenfeld.

Dieses Sensenbataillon war vom deutschen Grenzschutz für ewige Zeiten aufgelöst, sein Ruhm für ewige Zeiten begraben, und Zdemy wieder deutsch. Nach dieser und anderen zu gleicher Zeit an allen Abschnitten erhaltenen Niederlagen konnte man ein hastiges Rückwärtsbewegen polnischer Truppenkörper feststellen. Kasernen und Lazarette wurden geräumt, und rückwärts über die frühere russische Grenze hinaus verlegt. Die deutsche Bevölkerung atmete auf.

Im Stillen wurden geheime Vorbereitungen für einen würdigen Empfang der Befreier ge-

troffen. Starkes Anwachsen der deutschen Freikorps wurde gemeldet. Das rühmlichst bekannte Freikorps Rossbach, nach seinem Führer Oberleutnant Rossbach benannt, wird wohl heute noch in polnischer Erinnerung sein. War es doch von ihnen ganz besonders gefürchtet.

In dem nun den vom Reiche ihrem Schicksal überlassenen die Freiheit winkte, geschah etwas, was dem 9. November 1918 die Krone aufsetzte — Verrat. Der Befehl aus Berlin, der den Freikorps jedes weitere Vorgehen verbot und ihre Auflösung anordnete, traf ein.

Die polnische Grenze wurde in Berlin als vollendete Tatsache anerkannt. Damit nicht genug: Es wurden Ortschaften wie Bentschen, welches fast nur von Eisenbahnern und Postleuten mit Erfolg verteidigt wurden, noch freiwillig abgetreten. Es war eine Zeit, in der man in Berlin Heldentum und Liebe zur Heimat und Scholle als Verbrechen ansah. Nun hatten die Polen leichtes Spiel. Die vom Reiche den Polen zur Verfügung ge-

Seidene Strümpfe müssen bei der Wäsche besonders vorsichtig behandelt werden.

Sie waschen sie am besten mit

LAVASOL

dem guten Seifenpulver, wie üblich und spülen mit frischem Wasser nach.

stellte deutsche Beamenschaft führte sie in alle Verwaltungszweige ein. So konnten sich die Polen ohne grosse Schwierigkeiten dem Aufbau ihrer neuen Republik widmen.

Verbissen und still verrichtete er den Frondienst, auf den Augenblick wartend, da man die jetzt Heimatlos Gewordenen abberief, und irgendwo im Reiche unterbrachte. Notwohnung, nach kurzer Zeit Abbau infolge Ueberfüllung oder in Ermangelung des roten Parteibuches harteten seiner. So nahm er Abschied von seiner Heimat, die er so sehr liebte.

Den Glauben an sein deutsches Volk, an die unerschöpfliche Tatkraft der Jugend, hat er darum nicht verloren.

Winterschlaf hielt dich umfängen,  
Deutsches Volk, in langer Nacht.  
Trägst du endlich nun Verlangen  
Nach dem Frühling deiner Macht?  
Deines Deutschtums reiche Güter,  
Hole sie im Kampf zurück!  
Sei fortan ihr Hort und Hüter,  
Dann sind sie dein Stolz und Glück.

—o—

Warburghaus

Neue portugiesische und englische Kurse

für Anfänger und Fortgeschrittene beginnen ab Montag den 30. Januar. Für Portugiesisch neue bewährte Lehrkraft. Anmeldungen täglich im Sekretariat zwischen 7 und 9 Uhr abends.

Der Vorstand

Wie bei Muttern

essen und wohnen Sie gut, billig und sauber im

Hotel „Zum Hirschen“

Rua Victorla 46 - Tel. 4-4561 - São Paulo

Verkehrslokal der NSDAP.

im Zentrum Prima Brahma-Schoppen. Gemütlicher Familienaufenthalt. Inhaber: Emil Russig

Nr. 16-A

Rua Anhangabahú

werden Sie mit allen Delikatessen, Wurstwaren, Butter, div. Qualitäten Brot, erstklassig bedient.

Tel. 4-2004 - Elsa Siefer



Dauerwellen

Primaapparat u. Ausführung 30\$000

Dona Clara und Dona Gerda Rua Aurora 69, nahe Rua Sta. Ephigenia - Tel. 4-0046

Erstes deutsches Maschinen-Importhaus

sucht per sofort Lehrling mit guter Schulbildung. Angebote mit handschriftlichem Lebenslauf unter „A 2000“ an die Verwaltung des Bl.

Bei Pg. schönes, gut möbliertes Zimmer

mit Balkon zu vermieten. Mitten im Zentrum freie Aussicht und alle modernen Bequemlichkeiten

Rua Aurora 44, 4.0 and., Appart. 4

Casa Ipanema

Rathsam Irmãos

Eisenwaren, Werkzeuge aller Art, Farben und Lacke, Pinsel, Bürsten, Oele, Firnis, Baumaterialien, Küchengeräte und alle Artikel für den Hausgebrauch

Rua São Bento 62 - Telephon 2-0441

Ao Benedictino

Rua Dom José de Barros No 4

Das deutsche Familienlokal - Erstklassige Küche - Täglich ab 7,30 Uhr Künstlerkonzert

Willy Keller

Das südamerikanische Kalifornien

Fruchtbarste Terra roxa (rote Erde) mit Urwald bestanden, geeignet für alle Kulturen, desgleichen für Geflügel-, Schweine- und Viehzucht, gute Absatzmöglichkeiten durch eigene Eisenbahn und Autostraßen, KEINE AMEISEN (Saúvas), ebenes steinfreies Gelände, GESUNDES KLIMA, garantierte Besitztitel usw.

Bereits angeschlossen an das Verkehrsnetz der São Paulo-Paraná-Bahn durch Auto-, Telefon- und Telegraphendienst, liegen in 24 km Entfernung von der heute letzten Eisenbahnstation JATAHY unsere Ländereien mit dem Sitz unserer Administration in

LONDRINA

des sich schnell entwickelnden Zentrums unserer Kolonien mit Arzt, Krankenhaus sowie erstklassigen Hotels und Pensionen. Dort stehen Stadtplätze zum Verkauf. Fernerhin ist der schnelle und anhaltende Aufstieg unserer

KOLONIE HEIMTAL

bekannt. Dort wohnen heute etwa 150 deutsche Familien, die sehr gut vorankommen. Eine eigene deutsche Schule ist vorhanden. Außerdem ist noch der Fortschritt unserer Kolonien

Neu-Danzig und Roland

zu erwähnen. Die eben erwähnten Vorsüge sowie diesen anhaltenden Fortschritt verbunden mit unserer planmässigen Kolonisationsarbeit kann Ihnen keine andere Gesellschaft bieten.

Nähere Auskünfte und Prospekte durch: Cia. de Terras Norte do Paraná Rua 3 de Dezembro 12, 5. Stock - Caixa postal 2771 - São Paulo

Samstag den 4. Februar

Eröffnung der Tanzbar Maxim

(neu renovierte ehemalige Grinzinger Bar)

Rua Ypiranga 73

Orchestermusik Normale Preise

Leibwäsche Tisch- und Bettwäsche

Casa Lemcke

SÃO PAULO Rua Libero Badaró 36 SANTOS Rua do Commercio 13

Bar Tico-Tico

die von Deutschen bevorzugte Bar

Dona Frieda

Rua Aurora Nr. 58



# REMY-STAHL

LAGER in Schnelldreh-Schnitt-, Werkzeug-, Silber- und Maschinenstahl

JOAQUIM H. LANDGRAF  
R. Ypiranga 63 - S. Paulo  
Telephone 4-0957 Caixa Postal 1119  
Dick-Werkzeuge, -Feilen, -Sägen

IMPORT von Spezial- und Federstahl, Stahldraht, Messing, Schwarzblech, Tiefziehblech, Formeisen

MODERNE CAFES RESTAURANTS UND CLUBHAUSER

## RUDOLF KOLDE

ENG. ARCH.  
SÃO PAULO - R. ATLANTICA, 78 - T. 73203  
OFFICINA - DEPOS. AV. BRIG. LANTONIO 563



### LAPIDAÇÃO PAULISTANA

Deutsche Edelsteinschleiferei

Reichliche Auswahl in echten Steinen von Brasilien; Aquamarinen, Turmalinen, Topasen usw.

CASA ALVES DE LIMA

Rua Bar. de Itapetinga 10, 1. St. Saal 101 SÃO PAULO Tel. 2-4057

## Deutsches Schülerheim Sant'Anna

SÃO PAULO

R. VOLUNTARIOS DA PATRIA 645

Knaben- u. Mädchenheim. Voll- und Halbinternat.

Arbeitsstunden unter Aufsicht. Nachhilfe in allen Fächern.

ROBERT WEIDT

Direktor der Deutschen Schule Sant'Anna.

## Dr. Ervin Wolfenbüttel

Allgemeine und Kinderpraxis  
Um 7 Uhr abends

R. Nunes Garcia 18 - Sant'Anna  
Gegenüber dem Collegio Sant'Anna am Ende der Bondinie

## Deutsche Schuhmacherei

RUA STA. EPHIGENIA 38-A, früher 76  
Empfiehlt sich für alle Massarbeiten sowie sämtl. vorkommenden Reparaturen. Für solide u. saubere Arbeit wird garant. — Abholen und Zust. frei Haus — Heinstr. LUTZ

## Verkehrs-Lokal der NSDAP. S. Paulo

## RESTAURANT COLUMBUS

Pg. WALTER HAHN  
Villa Marianna, Rua Vergueiro 350  
Telephon: 7-0001 Telephon: 7-0001

Gemütliches Familienlokal  
Jeden Abend Konzert

Der Wert einer jeden Reklame ergibt sich daraus, wie lange eine Zeitung im Hause aufliegt!

# 7

Durch 7 Tage

liegt der „Deutsche Morgen“ in jeder deutschbewussten Familie auf und jedes Familienmitglied sucht sich das ihm Zusagende aus: Der Vater den politischen Teil, die Mutter durchsucht den Anzeigenteil nach guten und preiswerten Bezugsquellen, der Sohn und die Tochter den Sport und die Novellen und Erzählungen, während man in der Tageszeitung gerade nur die neuesten Telegramme beachtet und diese dann zur Seite legt. Daher inseriert im „Deutschen Morgen“, der infolge seiner weiten Verbreitung einem jeden dient.

## Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes  
Rua Libero Badaró 45-A  
São Paulo - Tel. 2-4468

## SIEBENKAESS & DRECHSLER

Mercado Central 5  
Telephon 2-1368

Dasselbst sämtliche Kolonialwaren aus dem Süden. Marktpreise. Gross- und Kleinverkauf. Lieferung frei ins Haus.

Bezugsbedingungen für Deutschland und die Weltpostvereinsländer:

Reichsmark für drei Monate, zahlbar an Post-scheckkonto Hamburg 67.877, Dr. Hans Die-land, für Zeitung Deutscher Morgen, Gesand. und Werbrieft an H. H. v. Cosse- Caixa Postal 961, São Paulo (Brasil)

## Homöopathie

ORIGINAL

Dr. Willmar Schwabe, Leipzig

Wer sich für Homöopathie und Biochemie interessiert, verlange unsere Kataloge und Gratisprospekte. Versand nach allen Teilen Brasiliens gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich Portospesen.

Homöopathische Central-Offizin, Dr. Willmar Schwabe (Ltda.)

Rua Rodrigo Silva 16 - Telephon 2-4877 - São Paulo

Niederlage für Santos:

Niederlage für Rio de Janeiro:

Pharmacia „Colombo“, Rua 15 de Novembro 72

Pharmacia Allemã „Veado de Ouro“, Rua da Alfandega 74

# Pgg.!

Wir haben unter unseren Mitgliedern eine ganze Reihe freier Handwerker: Schneider, Schuhmacher, Tapezierer usw. Es ist eure Pflicht, solche Pgg. zu unterstützen, indem ihr bei ihnen arbeiten lasst!  
Der OG.-Führer.

Emailierte Vereinsabzeichen Vertreter: G. H. Müller - São Paulo  
Tel 2869 Caixa Postal 2214

## Deutsche Apotheke

Villa Marianna

R. Domingos de Moraes 81  
Tag- und Nachtdienst!

## Schlafke Markt Anhangabahú

Deutscher Lebensmittelstand 27-28

Garantiert sauberste u. tägl. frischeste Erzeugnisse der altbekanntesten Wurstfabrik Frigorifico Santo Amaro. Ferner Ia. Tafelbutter, feinst. Aufschnitt, zweimal tägl. fr. Wiener, jeden Mittwoch u. Sonnab. fr. Bratwurst, Blumenauer, Bratenschm., div. Käsesort., Larangenmus, Honig etc. Besond. empf. wir: Oetkers Pudding- und Backpulver sowie Konserven aller Art. Sonnabends Sülze. / Tel. 4-6738.

Wollen Sie gut essen?

Dann nur im

## TROCADERO

Avenida S. João 25

3 Treppen tief - Telephon 2-3595

Angenehmster und kühlsier Aufenthalt São Paulos

Mahlzeiten 2\$500

Der Besitzer: FRITZ GORGES

## Restaurant „Max“

Rua Santa Iphigenia 3-A

Das beliebte Bier- und Speiselokal

Gut bürgerlicher Tisch — Alle bayrischen Spezialitäten. — Jeden Mittwoch Feijoada.

Zum Besuch ladet freundlich ein Die Wirtin.

## Deutsche Hirsch-Apotheke

die älteste Apotheke São Paulos, führt nur erstklassige Medikamente, bei mässigsten Preisen.

Botica ao Veado d'Ouro

CONRADO MELCHER & CIA.

Rua São Bento 23

Tel.: 2-1630

## Dauer-Wellen

Neuestes deutsches System

Innen- und Aussenhelzung

Massage: Dampfkrauter und Licht

CASA JORGE

Rua Cons. Furtado 173 - Ecke R. da Gloria

Bei Vorlage dieser Anzeige Preisermässigung

# Pianos Brasil

## In höchster Vollendung

S.A. Fabrica de Pianos NARDELLI

»Pianos Brasil«

Avenida Stella N. 5

Telephon: 7-2274

SÃO PAULO

## Stets grosse Auswahl

## BAR UND RESTAURANT FRITZ

RUA DO CARMO 19 - TELEPHON 4-0610

Mittag- und Abendtisch 2\$500  
Speisen à la carte bis Mitternacht  
FF. BRAHMA-SCHOPPEN FF.  
In- und ausländische Weine  
Mässige Preise.

Einziges deutsches Restaurant in der Nähe vom Largo da Sé.

Besitzer FRITZ KINTZEL.

## GUILHERME HOSANG

RUA THOMAZ ALVES 13

## Reformas de Predios Pintura em Geral

Caixa Postal 1405

Tel. 7-6223



Biere

Guaraná

Mineralwasser

Liköre?

Einzig und allein von der

# Antarctica

